„Die größte Dichterin überhaupt im zwanzigsten Jahrhundert“

– Christine Lavant in Selbstzeugnissen und Dokumenten / Stimmen zu ihrem Werk. –

Als „eine gleichsam aus dem Nichts auftauchende literarische Naturbegabung aus der tiefsten, bäuerlich-katholischen und zu ihren Lebzeiten stark nationalsozialistisch kontaminierten Kärntner Provinz“ bezeichnet Klaus Amann die Dichterin Christine Lavant im Vorwort zu der von ihm herausgegebenen Materialsammlung *Ich bin maßlos in allem*, die anlässlich ihres 50. Todestages bei *Wallstein* erscheint. Das „unerhoffte, mysteriöse weibliche Literaturwunder aus der Provinz“ wurde auch rasch als solches erkannt – und gefördert. In prekären Umständen lebende Außenseiterin blieb die in bitterer Armut aufgewachsene und von schweren körperlichen und seelischen Krankheiten geplagte Lavant dennoch. Wer so geboren wird, kommt in den Literaturbetrieb nie wirklich hinein.
Den Kern von Amanns Sammlung bildet der Briefwechsel zwischen Christine Lavant und ihrem Geliebten Werner Berg. Die hier vorabgedruckte Auswahl an Dokumenten bezieht sich zum einen auf Lavants Lebensumstände, zum anderen auf die Reaktion von Schriftstellern und Schriftstellerinnen auf ihr Werk, das unter anderem von Thomas Bernhard und Sibylle Lewitscharoff hoch geschätzt wurde.

Primarius Dr. Robert Mann, Wolfsberg, 14.10.1935

Aertztliche Bestätigung!
Fräulein Christl Thonhauser, 20 Jahre alt, zuständig nach St. Stefan i.L. Kärnten, leidet an derartigen psychischen Alterationen, dass ihr Leben gefährdet erscheint und nur durch eine länger dauernde Behandlung auf der psychiatrischen Abteilung des Landeskrankenhauses Klagenfurt eine Besserung zu gewärtigen ist.

***

Landes-Irrenanstalt Klagenfurt

Christine Thonhauser, Krankenakte
Name der Kranken: Thonhauser Christine
Tag der Ankunft: 24.10.1935
Geburtstag: 4.7.1915
Religion: r.k.
Stand: ledig
Beruf und Stellung: Bergmannstochter
Geburtsort: Groß-Edling
Geburtsland: Kärnten
Zuständig nach: St. Stefan i.L.
Aufnahms-Urkunden: freiwilliger Eintritt, Zeugnis Dr. Mann
In Abgang gekommen

am: 30.11.1935
als: gebessert
Krankheitsform: Psychopathie
Verlauf u. Dauer der Erkrankung: angeboren

Pat[ientin] kommt allein zur Aufnahme und bittet auf Grund beiliegender ärztlicher Zeugnisse, hierbleiben zu dürfen.
Sei zur Einsicht gekommen, daß sie nicht leben solle, habe schon seit dem 13. Lebensjahre Selbstmordgedanken, habe sich kürzlich aus Verzweiflung mit Pulvern vergiften wollen, aber es sei ihr nicht gelungen. Habe das ganze Leben lang nur Elend gesehen und Not gelitten. Daheim leben 9 Personen in einem kleinen Raume, der Vater bekommt nur 50 S[chilling] monatl. Vor Hunger sei die ganze Familie mit den Nerven kaputt.

Unterredung, 25.10.

Eltern am Leben, Mutter infolge Sorgen sehr nervös. 6 ältere Geschwister. Schwester der Mutter litt an Epilepsie. Zuhause aufgewachsen, in der Schule sehr gut gelernt bis zur 4. Hauptschulklasse, dann versagt, weil sie todunglücklich war, habe alle Lehrerinnen angeschwärmt, war 1 Jahr daheim, ohne sich irgendwie zu beschäftigen. Dann Haushaltsschule, war froh, von dem häuslichen Einerlei wegzukommen. Zuerst sehr glücklich, dann wieder todunglücklich gewesen, kam in Zweifel, ob sie unrecht tue, wenn sie nicht gläubig war, wie sie sah, wie die studierten Schwestern im Glauben glücklich waren. Schon mit 15 Jahren einmal im Beichtstuhle mit dem Pater gestritten, weil sie nichts glaubte, wurde daher nicht losgesprochen. War dann einige Zeit daheim, suchte dann in Wien einen Posten, ging dann in ihrer Not wieder ins Kloster, wo die Haushaltsschule war und bat um Aufnahme. War dort ein Zwischending zwischen einem Zögling und einem Dienstboten. Versuchte es dann auf einem Posten, war aber zu ungeschickt zur Arbeit. Sei wegen ihrer Kurzsichtigkeit und weil sie daheim immer verhätschelt worden war, zu einer Arbeit nicht fähig gewesen. Von einer Bekannten wurde ihr dann der Floh ins Ohr gesetzt, sich schriftstellerisch zu betätigen, fing an zu dichten, zu Vergnügungen hatte sie nie Gelegenheit. Ihre Gedichte kamen in eine Zeitung, wurden aber schlecht kritisiert, trat dann mit dem Kritiker in briefliche Verbindung, der sei auch so ein unglücklicher Mensch wie sie, verliebte sich in dessen Gedichte und in seine Person, ohne ihn persönlich zu kennen. Mai 1934 kam er zu ihr zu Besuch, sie fühlte sich gleich wesensverwandt, doch dürfte er von ihrem Äußeren enttäuscht gewesen sein, denn nach seinem Fortgang ließ er nichts mehr von sich hören. Sie schrieb auch einen Roman, der ihr Leben dem Inhalte nach darstellte, der aber irgendwie verkam, ein zweiter Versuch fiel bedeutend besser aus, sie schrieb oft bis 1, 2 Uhr nachts, rieb sich dadurch ganz auf, manchmal schrieb sie leicht, andermale schwer. Das Ende war ein direkter Kitsch.
War bis zum 13. Lj. viel krank, litt an Skrophulose am Hals und am rechten Arme, mußte die Augen viel verbunden tragen. Wurde durch Bestrahlungen geheilt. Dann fing das Seelische an, sei körperlich nie mehr krank, im Gegenteil recht zäh gewesen. Seit dem 15. Lj. Periode, unregelmäßig, mit Krämpfen verbunden. Sie sehe immer trüb. Habe viel an Kopfschmerzen zu leiden, früher stärker einseitig, aber ohne Erbrechen. Nie Schwindel. Seit längerer Zeit in Mondnächten schlecht geschlafen, überhaupt vom Monde sehr abhängig. Mit 14 Jahren wollte sie sich in der Schule mit Kupfervitriol vergiften, ließ es aber wegen des schlechten Geschmacks stehen. Mit 16 Jahren im Lebensüberdruß 20 Aspirintabletten genommen. Wurde immer mehr nervös, nach außen hin blieb sie aber ruhig. Am 13. d.M. war sie allein daheim, dachte immer an das Ende, hatte kein Buch zur Hand, war ganz verzweifelt. Hatte für die Mutter vom Arzt verordnete Schlafpulver geholt, die [sie] am Abend nahm, den Namen und die Menge kann sie nicht angeben. Habe sich dann gelegt, alles sei herumgegangen, dann wisse sie nichts mehr. Am 14. wurde sie geweckt, schlief aber bald wieder ein,

am 15. stand sie vormittags auf, war noch taumelig. Einmal erbrochen. Daraufhin schrieb ihr der Arzt das Zeugnis.
Weil sie nicht sterben konnte, sei sie noch sehr verzagt gewesen, sei schon bald gewohnt, daß ihr alles schief geht. Die Möglichkeit eines Selbstmordes sei noch ihr einziger Halt am Leben gewesen. Sie verkehre wenig mit den Leuten, die sie aber kenne, habe sie gern. Früher oft das Gefühl gehabt, daß die Leute über sie lachen, jetzt sei ihr alles gleich, was man über sie denke. Habe sich in letzter Zeit mit der „Geisteswissenschaft" befaßt, mit Astrologie, Magie, Spiritismus, darüber viele Bücher gelesen, solange sie las, sei es ihr besser gegangen. Zukunft: Darüber wolle sie lieber gar nicht reden, keine Pläne, der einzige Plan sei, sich das Leben zu nehmen. Noch in letzter Zeit gedichtet, auch den Roman ihres Lebens umgeändert.
Körperbefund:
Klein, grazil gebaut, sehr mager, schwächlicher Muskulatur. Kopf leicht hydrozephal mit leicht abstehenden Ohren. An den oberen Halspartien leicht pigmentierte Narben nach Skrophuloderma. Eingezogene Narben am rechten Vorderarme, z. T. mit dem Knochen verwachsen. Hornhauttrübungen, stark myopisch. Sehr schadhaftes Gebiß, Zunge belegt, trocken. Gute Pupillenreaction. Interner Befund o.B. Reflexe normal kein Romberg.
Luesproben im Blute negativ.

30.10.: Ist sehr zufrieden, gegen alle gefällig, beschäftigt sich gerne. Bekommt Arsen. Körpergewicht 49.5 kg.

4.11.: Ist mitunter verstimmt, weil ihr die Zukunft Sorgen macht, dann wieder zutraulich und heiter.

6.11.: Versteckt sich in einer Ecke, will mit niemandem sprechen, auch nicht angesprochen werden, habe vor den Menschen manchmal furchtbare Angst.

10.11.: Wieder gut gelaunt, habe öfters solche Zustände, wo sie am liebsten sich verkrieche, will dann auch nicht essen.

19.11.: Arsenkur beendet, hat um 2 kg zugenommen. Ist viel gedrückt, muß aufgeheitert werden, liest viel, unterhält sich auch mit den anderen, erzählt Geschichten. Macht sich wegen der Zukunft Sorgen, will nicht nachhause, hofft beim Arbeitsdienst unterzukommen.

27.11.: Liegt viel im Bett, da fühle sie sich am glücklichsten. Weint viel, stellt sich hinter die Türe, ißt wenig, sonst freundlich und zutraulich.

30.11.: Wird heute entlassen. Will zuerst heim, dann nach St. Pölten zum Arbeitsdienst, wenn sie aufgenommen wird. Ist dankbar, hat die besten Vorsätze.

***

Thomas Bernhard an Christine Lavant, 10.2.1958

[H]ast' mich schon vergeßn? Ich Dich nicht. Ich hab Dich recht gern u. denk' oft an Dich. Ich bin auf einer Sizilientour, ganz allein. Ich möchte Dich gern bald wieder sehen – aber zuerst gehts zurück nach Salzburg und nicht auf den Tonhof. Laß' bald Frühling werden.

***

Jeannie Ebner über Thomas Bernhard und Christine Lavant

Die Christine Lavant, die hat er geliebt, eine kleine, leicht Bucklige, dreiviertel blind, skrofulös geboren, falsch behandelt. Drum hat sie immer wieder ein Kopftuch gehabt. Aber sie hat mit der ganzen Welt Mitleid gehabt. Und wenn sie den Bernhard gesehen hat, dann ist sie zerflossen vor Mitleid. Sie hat ihn gestreichelt und gesagt: „Dummerle“, „Buaberle“, und „Mein Hautler“, das kommt von „arme Haut“.

***

Hans Erich Nossack: Tagebucheintrag, 10. und 17.6.1962

[...] wenn ich Gedichte von der Kolmar, der Sachs oder der Lavant lese oder auch nur an diese großartigen Frauen denke, sage ich mir, dass sie das ja viel besser gemacht haben und es nicht nötig ist, nun auch noch dichten zu wollen.
[...] Was die drei Frauen angeht: Später wird man sich wundern, daß unsere Zeit sich für geistig arm hielt.
[...]
Um noch einmal auf die drei Dichterinnen zu kommen, Kolmar, Sachs und Lavant: Sie dichten so wie nur eine Frau dichten kann, das ist das Große und Echte. Ganz gleich, ob man es versteht oder schätzt, es läßt sich nicht wegphilosophieren. Während ein Zwitter wie die Bachmann mit den Männern in Konkurrenz zu treten sucht, und das macht ihre Gedichte so unglaubhaft.

***

Christine Lavant an Otto Scrinzi, 12.12.1963

[...] Wenn ich mich zeitlich richtig erinnere, so habe ich schon mit circa 13–14 Jahren empfunden, dass es im Grunde nur drei völlig grauenhafte und wahrscheinlich auch fast unüberwindliche Zustände gibt gegen welche man so gut als möglich ankämpfen müsste. Scham, Ekel und Angst. Ich begann den Kampf gegen das mich damals am meisten quälendste – die Scham. Es dauerte viele Jahre und das Ergebnis – seit kurzem erst kann ich es vielleicht richtig beurteilen – ist kläglich, d.h. bloß eine Verschiebung auf eine andere Ebene. Den Ekel zu mildern hat mir das Leben einigermaßen beigebracht. Die Ur-Angst welche mit dem ersten körperlich Benachteiligten und daher auch untüchtig Geborenen auf der Erde erschien, kann ich teilweise allein, eher und gründlicher aber mit Hilfe guter großherziger Menschen betäuben. Das ist die einfache Angst. Aber es gibt noch eine gesteigerte oder vertiefte, doch auch diese dürfte kaum „modern“ genannt werden. Ich nenne sie mit dem anrüchigen Namen „Ölberangst“ nur um zu zeigen, dass sie literarisch doch schon nahezu 2.000 Jahre alt ist. Sie umfasst Alles, alle Schmerzmöglichkeiten physisch und psychisch jeglicher Kreatur. Dies zusammengeballt und jäh zuinnerst vergegenwärtigt ist die Essenz aller Lebensangst. Um diesem von Zeit zu Zeit immer wieder unterworfen zu werden braucht man weder ein Jesus von Nazareth noch irgendein heiligen N. N. zu sein. (Es genügt wahrscheinlich, dass man ein Psychopath ist.) Dann die Sterbe- und Todesangst. Auch heilsschriftlich schon beschrieben und später ausgegraben im Ur-

Gilgamesch. Soll das modern sein? Sie reicht sicher noch viel viel weiter zurück.
Auch die jetzt als letztgenannte darum aber nicht weniger fürchterliche Angst unter der ich schon seit vielen Jahren leide, wird in allen vergangenen Menschenzeitaltern immer wieder von Vielen durchlitten worden sein. Nämlich von allen Jenen, welche Begabung und Zeit genug dazu hatten sich selbst möglichst objektiv zu beobachten. Die Angst vor dem Absterben lebendigen Leibes. Damit ist nicht das Altern gemeint, das kann ein harmonischer Naturvorgang sein und soll es auch sein. Es ist etwas dessen man sich ununterbrochen – auch im Schlafe noch – bewusst ist, das man aber trotzdem nie richtig formulieren kann. Am ehesten ist es ein Gemisch aus Schuld und Entsetzen und Unvermögen. Hier hülfe einzig ein Glaube. Das Nächst-Beste ist Fassung. Vielleicht erreiche ich einen Bruchteil davon. […]

***

Christine Lavant an Ludwig von Ficker, [Frühjahr 1964]

Bei Gott, ich weiß nicht womit ich Ihre wunderbare Widmung verdient habe! Vielleicht gerade durch mein – jetzt schon so lange andauerndes Tot-Sein –? Es ist eine Qual jenseits aller Qualen in der Sie, sehr verehrter Freund, mich heimsuchen kamen. Ich glaube, ich bin wirklich „verwüstet“. Im allerärgsten Sinne. In diesem Zustand noch Freude und Verehrung empfinden zu können bedeutet wahrlich ein Wunder. Es muß Ihnen eingesagt worden sein, daß Sie gerade jetzt und mit solchem Ausdruck meiner gedenken konnten. Vielleicht ist das Starke-Strahlende über Ihnen eine Verdichtung des Ur-Erbarmens?

***

Nelly Sachs an Christine Lavant, 21.6.1965

durch Herrn Deesen, Kaufbeuren, erhielt ich Ihre Adresse und die Mitteilung, daß Sie Ihren fünfzigsten Geburtstag feiern werden. Ich möchte Ihnen dazu von Herzen gratulieren. Ihre Gedichte haben mich tief ergriffen. Ich war schwer krank und die letzten Jahre meistens im Krankenhaus. Nun bin ich dankbar, wieder in meiner Wohnung sein zu können. Ich bin Flüchtling aus der Hitlerzeit und habe unendlich Schweres mitgemacht.

***

Christine Lavant an Gerhard Deesen, Jänner 1967

[…] Jetzt ist es für mich viel besser weil ich in der neuen warmen Wohnung bin. Adresse: Klagenfurt Tristangasse 34/sechster Stock/Tür 26! Da meine arme Schwester voriges Jahr gestorben ist u. niemand ihre alten Möbel wollte, bin ich zur Not auch eingerichtet. Denk dir, ein Bad hab ich auch. Und überhaupt, es ist mit St. Stefan nicht zu vergleichen. […] Meine Nachbarn hier sagen, daß sie mich oft in d. Nacht weinen u. wimmern hören (im Schlaf). So ein dummes Heimweh wo ich doch weiß, daß ich unten keinen Winter mehr hätte überstehen können. Schon monatelang vor der Übersiedlung war ich buchstäblich gemütskrank so arg

wie noch nie. Aber jetzt geht es mir wirklich gut. Ich brauch nie in die Kälte hinaus u. habe daher einen großen Eifer (ab u. zu) die Wohnung so schön als möglich zu machen weil sich ja mein ganzes Leben darin abspielt.
Bist Du empört wenn ich gestehe, daß ich mir einen Teppich gekauft habe??? Er strahlt so sehr ohne ordinär zu sein, er kommt mir vor wie das verlorene Paradies. Er ist soviel schön und wird jeden Tag schöner. Bist Du entsetzt? Ich konnte nicht mehr ohne ihn sein als ich ihn gesehen hatte. Es ist das erste Mal daß ich mir etwas Unnotwendiges (d.h. er ist nicht unnotwendig nur Viele würden es so bezeichnen) für mich kaufte. [...]

***

Christine Lavant an Gerhard Deesen, August 1970

Bitte verzeih mir, daß ich so lange nichts von mir hören ließ. Ich mußte Ende Februar mit Grippe, Gastritis u. Zwölffingerdarmgeschwür wieder ins Pflegeheim wo ich bis Ende Juli bleiben mußte. Obwohl das hiesige Pflegeheim bestimmt eines der humansten ist, kann man die Atmosphäre des Entsetzens über soviel ausweglosem Elend das dazu zumeist noch die Endsituation der meisten Insassen bedeutet, nur mit einer wachsenden Lethargie ertragen. In diesem Zustand ist es unmöglich Anderen welche noch außerhalb dieser Welt leben ein Zeichen zu geben.

***

Christine Lavant an Werner Berg, [undatiert]

Dank Dir viel u.v. Herzen für Deinen Brief auch wenn er trauriges berichtet hat. Ach Schreiben ist so schwer kein Wort trifft ganz u. es müßte treffen es müßte. Wie eine Mutterhand trifft sich auf die Stelle leg die weh tut u. dann heilt.
Werner ich bin immer bei Dir wie – das kann man nicht ausdrücken. Und auch bedrücken soll es nicht. Ich bin halt eben da; immer stiller aber nicht tot – für Dich noch nicht. Was immer Dich drückt erleg es mir auf wenn Du magst. Für mich ist es ein Geschenk. Ein Zeichen daß Du noch von mir weißt. Mein Denken ist ein Herzdenken. Gescheit bin ich nicht das weißt Du ja. Ich lebe hier vorläufig noch – umgeben von der Güte u. Zutrauen der ganz einfachen Menschen. Es tut Wunder. Gott gäbs daß auch Dir ein gemäßes Wunder geschieht. Vor allem an Klara. Ich hänge an einem unzerreißbaren Faden an Euch.
Werner bleib tapfer male male male.
In mir ist das Dichten völlig erloschen. Macht nichts.
Werde – werdet gesund ihr vielfach Geschlagenen.
Du kannst es. Du wohl. Wenn ich ein Recht dazu hätte würde ich stolz auf Dich sein. Aber ein unauslöschliche Herzwärme ist vielleicht das Bessere. Sonst ist nichts mehr an mir.
Behüt Euch Gott Werner. Für Dich gehorcht die Hand wieder. Ich konnte lange nicht einmal mehr meinen Namen schreiben.

***

Thomas Bernhard an Elisabeth Borchers, 3.3.1987

[...] Ich will die Lavantgedichte aussuchen und freue mich ganz und gar insgeheim auf den Schmalband für glückliche Trauertage im Herbst. [...]

***

Thomas Bernhard an Elisabeth Borchers, 13.4.1987

Unsere Dichterin [Christine Lavant] ist eine der wichtigsten und sie verdient, in der ganzen Welt bekannt gemacht zu werden.
Das melancholisch machende, geistlose und weltferne und -fremde Kärnten hat auf die beiden lyrischen Geschwister Bachmann und Lavant einen unseligen Andalusien-Effekt ausgeübt, das geisttötende, dumpf-machende Andalusien mit seiner menschenvernichtenden Natur hat auf die spanische Literatur genauso gewirkt, wie das ebenso geisttötende, dumpf-machende, menschen-vernichtende Kärnten auf die deutsche. Aus diesem fürchterlichen geistlosen Kärnten sind die Sehnsuchtsgedichte unserer beiden Lyrikerinnen entstanden.
Was die Lavant betrifft, so liegt zwischen absoluten Höhepunkten ihrer Erfindungen und also Höhepunkten der deutschen Lyrik, unglaublich viel Kitsch-Müll; Leerlauf-Gott und Massen-Mohn überschwemmen die Seiten der im *Müller Verlag* veröffentlichten Bücher. Die Gedichte in *Kunst wie meine...* sind fast alle abstoßend.
Die katholisch-verlogene Strickweise ist kaum auszuhalten. Nachdem ich die scheußlichen Briefe, die schauerlich infantile sentimentale Prosa, die mehr Heuchelei als Notwendigkeit sind, vergessen habe, das Volkstümelnde und das kindisch-religiös-Verlogene, entstand in diesen Tagen bei Schneetreiben und Regen am Ende doch das Buch einer ganz und gar bedeutenden, wie gesagt wird, grossen Dichterin.
Der liebe Gott möge mir verzeihen, dass ich ihn so viel als möglich aus den vier Büchern verjagt habe. Immerhin treibt er auch in meiner Auswahl noch sein Unwesen.
Die Lavant war eine völlig ungsichtige, sehr gescheite, durchtriebene. Sie wohnte auf der Betondecke eines Supermarktes an einer Strassenkreuzung in Wolfsberg mit einer Riesentankstelle und tippte ihre Gedichte gleich in die Maschine. Das ist für mich grossartiger, als das verlogene Weltfremdmärchen mit katholischer Talschlussrromantik, das gottbefohlene, das um sie bis heute immer verbreitet worden ist.
Ludwig von Ficker, der die horrende Wittgensteinsumme an Trakl, Rilke und Konsorten verteilt hat, verbreitete vor allem dieses lyrische Schauerhärchen bis zu seinem Tod mit grösster sentimental-katholischer Vehemenz. [...]

***

Thomas Bernhard an Elisabeth Borchers, 13.5.1987

ich kann die Lavantgedichte nicht herausgeben; nach wochenlanger intensiver Beschäftigung damit, spricht jetzt alles in mir dagegen und ich muss die Idee aufgeben. [...]

***

Siegfried Unseld an Thomas Bernhard, 13.5.1987

das waren keine guten Nachrichten [...].
Auf Ihren Wunsch hin haben wir die Rechte eingeholt, sie wurden uns zuerst vom Verlag verweigert. Dann wandten wir uns an den Erben, der im Hinblick darauf, daß Sie diese Auswahl machen, seinen Verlag bestimmt hat, uns doch die Rechte zu geben. Danach haben wir einen Vertrag abgeschlossen, der uns zur Herausgabe verpflichtet. Sie haben die Auswahl ja schon getroffen, wie ich weiß. Wir können diese Auswahl drucken ohne Vermerk auf den Auswählenden. [...]

***

Thomas Bernhard an Siegfried Unseld, 18.5.1987

Ihr Brief vom 13. zwingt mich, nicht nur „In hora mortis", sondern auch die Gedichte der Lavant herauszugeben. *In hora mortis* wie geplant und die Lavantgedichte als „GEDICHTE", herausgegeben von Thomas Bernhard". Ich habe nichts zu verbergen und zu verstecken. Ich schreibe nur kein Nach- oder Vorwort, denn es gibt ja auch in diesem Fall nichts zu erklären oder zu beweisen.
Mit gleicher Post schicke ich die 79 Lavantgedichte, die ich ausgesucht und in der Reihenfolge numeriert habe. Gesetzt werden sollten sie im Schriftgrad wie *In hora mortis*, das tut ihnen gut. [...]
Auch will ich meine doch sehr starke Gefühlsbewegung nicht verschweigen, die ich in Frankfurt gehabt habe unter den Fürsorgeschwingen des Verlages und seiner Getreuen. Ich glaubte an diesem Tag tatsächlich, in einem Paradies angekommen zu sein. Sie sehen an diesen Zeilen, wie weit hinein in christlich-katholisches Wortgefüge ich durch die Beschäftigung mit den Lavantversen schon gekommen bin. Wie gut, dass ich immer ein Meister im Entspringen aus jeder Haft gewesen bin. [...]

***

Thomas Bernhard an Elisabeth Borchers, 1.9.1987

die Freude über den Lavant-Umbruch war beim ersten Umblättern schon vorbei. [...]
Die Gedichte haben mit dem jetzigen kleinen Satz nicht die halbe Wirkung und wenn wir unserer Poetin den besten Start in die „große" Welt geben wollen, müssen wir den Satz nochmal genau in Größe von „Einfach / Kompliziert" setzen lassen.
Bei Gedichten ist ja die Größe des Satzes entscheidend für die Wirkung auf den Leser. [...]

***

Michael Guttenbrunner: *Im Machtgehege*.

Ich glaubte an die Identität von Poesie und Revolte, und stieß in der Gesellschaft überall auf tonangebende Leute, deren Ideal und Losung vor allem Rilke war, und ich sollte nun auch auf die Dichterin vereidigt werden, die sich selbst den Namen des östlichsten Nebenflusses der Kärntner Drau gegeben hatte. Sie war bereits Salonfigur, und es wurde mit ihr Hof gehalten. Sie war häßlich anzusehen, nur Haut und Knochen, und wurde wie eine morsche Reliquie in Brokat gewickelt. Sie war aber auch geschmeidig und kokettierte mit dem Geschmeichel der feinen Leute und erwiderte virtuos auf ihre Vergötzung. Das hielt mich von der Erscheinung fern, dieser Abstand dürfte im engen Heimatland auch von der Dichterin selbst konstatiert worden sein; daher die Heftigkeit ihrer diesbezüglichen Äußerungen. Es war aber nicht allein das affektierte und borniert[e] Schranzentum um sie her, was mich von ihr abhielt; es war auch die Beobachtung eines fortwährenden Wechsels von wahr und unwahr in ihren Gedichten, ein Schlenkern zwischen stark und ganz schwach, und dieses aufs fatalste virtuos. Das war das Erlebnis einer einzigen Zwiespältigkeit.

***

Peter Handke an Klaus Amann, 24.6.2014

Manchmal im Wald beim Gehen spreche ich mir Christine Lavants „Ibillimutter“ vor, nicht gerade als Vater-, aber doch als „Mutterunser“.

***

Friederike Mayröcker: *„das Selfie der Christine Lavant“*.

(unter Tränen unter Palmen:
ist wie Erdbeben wenn du auf
Reisen gehst und mich ver-
lassest: eruptiv, schmeckt
wie Zitronen: amour fou mit
Werner Berg, hinfällig starre
ich ins Rad der Zeit)

„eigentlich heisze ich Christine Thonhauser, trage 1 Kopftuch von Wolle gegen Kopfneuralgie, bin stigmatisiert. Meine Andacht ist eine Lanze, will nicht dasz das Lamm Gottes geschoren wird, wandle unter verdorrenden Apfelbäumen, abnehmender Tagmond und frühe Schwalben. Heute wurde ich wach ohne zu wissen wer ich sei, geblendet sind meine Augenhöhlen, der Schlange hab’ ich den Schlüssel entrissen, wer haucht so kalt in mein Genick, Engel steh’ auf und verschaff’ mir die Ortschaft Paris, ich verlege die Ortschaft von links nach rechts, Vater ich bringe den FUNKER zurück, Kunst ist Rhythmus, so Kurt Schwitters. Bisweilen Eppich und Pfaffenhut, fremd geht der Schlaf an mir vorbei, mein Schatten kann über Wasser gehen, Liebfrauenhaar und Ingeräusch, „cool kitsch“, so Martin Kubaczek, hinfällig starre ich ins Rad der Zeit, 1 feines blondes, Nest von Hahnenfusz = ich war ganz baff.....

Ich weiß dasz ich vergangen bin und mich
auch noch vergangen habe,“

17.7.2014

***

Michael Krüger: *Christine Lavant*

Die ersten Gedichte von Christine Lavant habe ich noch als Schüler gelesen, Ende der fünfziger Jahre in Berlin. Ein Nachbar, der Surrealismus-Experte Gerd Henniger, Übersetzer von René Char und Pierre Klossowski, hatte mir *Die Bettlerschale* geschenkt, die mit den Worten beginnt:

Horch! das ist die leere Bettlerschale,
halb aus Lehm noch, aber halb schon Stein,
und sie trommelt dir bei jedem Mahle
Hungerlieder zwischen Brot und Wein.

Ich war, gelinde gesagt, bis ins Tiefste erschrocken. Ich war in einer protestantischen Familie aufgewachsen, habe im Kirchenchor gesungen und war konfirmiert worden, wir gingen gelegentlich in die Kirche, sprachen das Vaterunser und kannten die Bergpredigt, ich war sogar Mitglied in der Christlichen Jungenschaft, mit der ich ab dem vierzehnten Lebensjahr durch die Welt trampte. Gott war gewiß eine Größe, aber mehr in dem Sinne eines unabhängigen Schiedsrichters. Solange er auf irgendeine Weise existierte, waren wir unauffällig – das Wort diskret gab es in Berlin nicht –, beschützt, beobachtet, vielleicht sogar behütet. Unser Pfarrer in Nikolassee hieß Geisel und musste sich anhören, als Geißel Gottes bezeichnet zu werden.
Mit anderen Worten, unser Umgang mit Gott war entspannt, protestantisch, ohne alles Risiko.
Und dann Christine Lavant: „Das war mein Leben, Gott, vergiss das nicht!“ – wer so mit Gott redete, in aller Klarheit und Bestimmtheit die höchste Instanz herausforderte, der musste entweder ein Narr sein oder ein Ketzer oder eben beides. Der Ton jedenfalls, den Christine Lavant anschlug, war in unserem ausgeglichenen protestantischen Milieu unbekannt. Sie wollte Gott zwingen, sich mit ihr und ihrem Leid zu beschäftigen. „Sag nicht, so viele hätten schon das gleiche / mit deiner Hilfe herrlich überstanden / und wären fromm und Heilige geworden“, ruft sie ihm bitter zu in ihrem abgrundtief schwarzen Gebet.

Mein Leichnam tobt und will sich noch ermorden
und die dazu, die dich als Trost erfanden
dort, wo du niemals wirklich wirksam bist.

Sie schlägt den Trost aus – das war doch genau diese Geste, die wir bei den sogenannten Existentialisten gelernt hatten, das war unsere Sisyphos-Begeisterung!

Gott, sag das nicht nach,
sag keins der lauen Worte deiner Frommen!
Ich will ja nicht in ihren Himmel kommen!
Nur einmal noch – bevor sie mich begraben –
lass mich im Traum ein Fünklein Liebe haben.

***

Ilma Rakusa: *Wer hat Angst vor Christine Lavant?*

[...] Auch das nicht restlos Erklärbare, nicht vollends Auslotbare gehört zu Lavants poetischer Rede. Zwar scheinen die Bilder und Klänge gewissen Gesetzen zu folgen, doch fehlt es nicht an Bruchstellen, Rätseln, Widersprüchen. Widersprüche tun sich auch zwischen den Gedichten auf, vor allem dort, wo es um die Wunden und Wunder der Liebe geht. Als hätte sich Lavant der Devise verschrieben: Bloß nicht glätten, explizieren, banalisieren. Gedankensprünge, Stimmungswechsel und Bildrisse in Kauf nehmen, auch mal den Faden verlieren, „Nägel und Nelken" nicht scheiden, sondern zusammen betten. Und keine Anfänge scheuen, die wild und verrückt sind.
Lavants Anfangszeilen haben es in sich: „Kämme mich schnell mit dem Hahnenkamm", „Dem grünen zornigen Apfel / werde ich später gewachsen sein", „Sei heute, aber für immer", „O du getigerter Mond!", „Mein Schicksal ist übrig geblieben", „Ich danke dir für dieses Gift", „Wach dann nicht auf, schick jeden Alptraum her!", „Wenn es die Amsel nicht war, war es die Agelaster", „Ich will von Leiden endlich alles wissen!", „Stein, wann gehst du zum Abendmahl?", „Kauf uns ein Körnchen Wirklichkeit!" Das sind elektrisierende Anfänge, denen man nicht widerstehen kann und deren Fortsetzung oft unerhört und provokativ ist:

Kauf uns ein Körnchen Wirklichkeit!
Wir könnten doch endlich auch Schwarzbrot essen
statt eingezuckerter Engel.

Das Gedicht über Hunger und Durst endet dann so:

Ich mag nicht mehr durstig schlafen gehen,
ich mag auch die fluchende Kehle nimmer
mit Essig ans Beten gewöhnen

Eine große Ketzerin war sie, diese Christine Lavant. Eine große Dichterin von existenzieller Verve. Ihre Worte zergehen nicht wie Zucker, man muss sie kauen wie Schwarzbrot. Und wenn sie bitter schmecken, nähren sie noch besser.

***

Sibylle Lewitscharoff: *Interview*, 2014

WILHELM HUBER Frau Lewitscharoff, teilen Sie die Meinung von Thomas Kling, der Christine Lavant als Lyrikerin höher schätzte als Ingeborg Bachmann?

SIBYLLE LEWITSCHAROFF Das würde ich mit einem dicken Rotstift gleich zehnfach unterstreichen. Für mich ist die Lavant die größte Dichterin überhaupt im zwanzigsten Jahrhundert unter den Frauen. Die Lavant ist einfach unglaublich. Schon allein auch die Person, aus welcher Not und aus welchem Druck heraus eine so irrwitzige Dichtung entstanden ist. Hemmungslos begeistert mich diese kleine knochige Faust, die man sie emporrecken sieht gegen Gott, wiewohl die Dichterin zugleich vollkommen im katholischen Gehäuse eingesperrt ist. Das ist die wahre Wut. Eine ungeheure kraftvolle Lyrik, aber gleichzeitig eine von einer großen Melancholie. Die liebe ich heiß und innig.

HUBER Können Sie mit der Lesart etwas anfangen, dass ihr religiöses Sprechen in den Gedichten häufig eine Form absolut erlebter Liebe mit dem Maler Werner Berg und absolut erlebter Liebestrennung von ihm sei. Mit anderen Worten, dass auch eine dezidiert erotische Lesart der Gedichte möglich wäre?

LEWITSCHAROFF Das würde ich auf jeden Fall annehmen können, auch wenn mir der biografische Hintergrund nicht ganz klar ist. Ich habe etwas über ihr Leben gelesen, aber alle Details sind mir nicht präsent. Ich halte es für gut möglich, dass die Gedichte eine doppelfädige Bedeutung haben. Das gibt es ja häufig: ein Versteckspiel mit scheinreligiösen Inhalten, wobei eigentlich ein sehr, sehr profanes Liebesgewitter dahintersteckt. Es gibt ja nichts Besseres, als es religiös zu camouflieren, das ist doch schön.

HUBER Sie haben auch Theologie studiert. Hat der religiös-transzendente Hintergrund ihrer Gedichte Sie angezogen?

LEWITSCHAROFF Eher der Gotteshader, es ist da ja nichts Süßliches, keine fromme Gebärde. Die Gedichte sind ungewöhnlich stark, übrigens auch sehr aggressiv. Keine lauen Wässerchen. Zugleich geht es aber in solche Spannungen nur, wenn einem die Religion etwas bedeutet. Das heißt, jemand, der von vornherein eine saloppe Abkehr von der Religion betreibt, der muss sich nicht aufregen, wozu denn, es bedeutet ihm ja viel zu wenig. Aber bei ihr ist mehr dahinter. Da steht natürlich auch der Druck der Tradition dahinter, der Druck dieser ganz anderen Verhältnisse, aus der Armut heraus, wo die Kirche einen starken Einfluss hatte. Ich finde, das spürt man schon.

HUBER Warum hat gerade das Sie berührt, wo Sie aus ganz anderen Zusammenhängen kommen?

LEWITSCHAROFF Zunächst einmal ist es nur die Qualität der Gedichte. Mir ist es letztlich egal, worüber jemand schreibt. Die Tatsache, dass jemand auch einen religiösen Hintergrund hat, verführt mich nicht per se dazu, das gut zu finden, da gibt es ja genügend absolut schwachsinnige Beispiele. Wenn ich an Luise Rinser denke, sträuben sich mir alle Haare einzeln.

HUBER Christine Lavant war Autodidaktin, nahezu ohne formale Schulbildung.

LEWITSCHAROFF Das macht ihr Schreiben ja gerade so großartig. Wenn jemand so über alle Hindernisse springt, und in ihrem Fall waren es gewaltige Hindernisse: die Herkunft, die Krankheiten, die Psychiatrie, die Umgebung, in der sie kaum Zugang zu geistigen Dingen und schon gar nicht zu feineren Formen der Lyrik hatte – und dann das so zu können, das ist doch ein staunenswertes Wunder […].

Volltext, 2/2023, aus: Christine Lavant: *„Ich bin maßlos in allem“. Biographisches*. Herausgegeben von Klaus Amann, Wallstein Verlag, 2023